

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 30. Mai 1895.

Verleger: Hermann Berlin, C. Leipzigerstraße 8.

Telegramme.

Wien, 30. Mai. Das Abgeordnetenhaus nahm gestern die Delegationsarbeiten vor. London, 30. Mai. Der deutsche Dampfer 'Gotha' von Glasgow kommend, ist mit dem Dampfer 'Zealon' auf der Themse kollidiert. Rom, 30. Mai. Heftigen Plätzen zufolge wird der Kriegsminister bei Eröffnung der Kammer unter anderem einen Gesetzentwurf, betreffend die Reduktion der Dienstzeit der Kavallerie von vier auf drei Jahre, vorlegen. Washington, 30. Mai. Die Leiche des Staatssekretärs Grosdam wurde gestern nach dem Weißen Hause übergeführt. Der Präsident Grosvont und die diplomatische Corps folgten dem Leichenzuge. Aus Deutschland hatte der Reichsminister ein Telegramm geschickt. San Francisco, 30. Mai. An der jüngsten Börse lief eine Dividende aus Manzanilla ein, welche meldet, daß mit dem getriebenen Dampfer 'Solima' 160 Personen ertrunken sind. 21 Personen wurden gerettet.

Das Anwachsen der Umsturzgefahr.

Es dürfte heute so leicht wohl niemand mehr bestreiten wollen, daß die nach Ablauf des Sozialistengesetzes vielfach geäußerte Hoffnung, das feste Gefüge der Sozialdemokratie werde nach Unterstellung der Partei unter die für alle Bürger gleichmäßig geltenden Bestimmungen des gemeinen Rechts sich allmählich lockern und einem Zerfall der Umsturz-Organisation einstellen, in Erfüllung gegangen sei. Das Gegenteil ist der Fall. Der Sozialdemokrat hat das Stimmvermögen der über sie verhängt gewordenen Strafbemessung-Gesetzgebung nicht nur keinen Abbruch getan, sondern sie hat unter dem gemeinrechtlichen Regime lebendige Fortschritte gemacht, wozu allerdings das Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Faktoren wesentlich mit beigetragen hat. Zunächst die von ihr weithin ausgebreitete und dem unteilbaren Glauben mündigerer gemachte Thatsache der Nichterneuerung des Sozialistengesetzes als solchen. Diese Nichterneuerung wurde als Beweis von Ohnmacht der herrschenden Klassen angesehen, der sozialdemokratischen Bewegung mit den Mitteln der Staatsautorität beizukommen. Der scharfe Sinn des gemeinen Mannes ist auf subtile Unterscheidungen nicht eingetriggt. Er hielt und hält sich an die Thatsache, daß nach Ablauf des Sozialistengesetzes sämtliche bis dahin mit Strafe belegten Handlungen der Verurtheilten wieder ungehindert vor sich gehen dürfen, und erkennt darin ein Zeichen der Schwäche des Staates und der Gesellschaft. Was ihm in dieser Anschauung bekräftigt und bestärken mußte, war die Wahrnehmung, daß die von der Umsturzbeziehung direkt betroffenen bürgerlichen Erziehungsklassen, statt den Ausfall des Sozialistengesetzes durch um so einmüthiger und geschlossenerer Frontmarchen gegen die Sozialdemokratie wenigstens einigermaßen auszugleichen, fortzuführen, sich unter einander mit einer Leidenhaftigkeit und einem Eifer zu befassen, als ob es gar keine sozialdemokratische Bewegung in der Welt gäbe. Aber noch mehr! Es meldeten sich aus den bürgerlichen Kreisen heraus Elemente zum Vort, welche in einschlägiger volksthümlicher Befangenheit — man möchte es fast herofantastische Fiktion nennen — der Sozialdemokratie auf halbem Wege entgegenkamen, mit ihr um die Wette an der Verwundung der Arbeiter durch heftige Schlagworte und fragwürdige Theorien arbeiteten und besonders auf die akademische Jugend in diesem Sinne einzuwirken suchten. Der Sozialismus gewisser Professoren und Doktoren ist ja Nannam zu ein genau auf deutschen Boden gewachsen wie das Gift der Sozialdemokratie und des Anarchismus, und unterschiedet sich von diesen extremen Richtungen nur dem Grade, aber nicht dem Grunde nach. Es ist eine der bellagendsten Erscheinungen unserer von den gährenden Mächten der Tiefe schwer bedrängten Gegenwart, daß die Gesellschaft in ihrer eigenen Mitte Leute sät, die gleichwie in wackler Wehr, mit dem sozialistischen Feuer spielen und ihre gutgläubigen, aber der Welt und Menschheitskenntnis ermangelnden Zuhörer der Gefahr, sich unwillkürlich zu konpromittieren, ausliehen.

Unendlich aber — es darf das nicht verschwiegen werden — hat der Staat selber durch allerhand, wohl gut gemeinte, aber kaum geahndete berechnete, gefegende Veranlassungen seinerseits dazu beigetragen, den Säekern der Sozialdemokratie mancherlei Hilfestellungen zuzuführen, indem er durch Reformen nach Art der scharfen Sonntagsgesetzbestimmungen vielfach störend in Zustände und Bräude, die sich in kontinuierlicher Entwicklung herausgebildet hatten und mit denen allen Interessenten gödient war, eingriff, was sowohl materielle Entschädigungen der direkt Betroffenen, als in Folge erzwungenen sonstigen Mißganges auch erstere moralische Uebertönde mit sich brachte. Auch an die Thätigkeit der Kommission für Arbeiterkredit ist in diesem Zusammenhang erinnert werden, die ihre Kompetenz weiter und weiter zu gestalten bemüht ist, deren greifbare Resultate sich aber mehr in der Forderung der Autorität der Arbeitgeber, als zu Gunsten der wohlverstandenen Interessen der nationalen Arbeit kundgeben.

Den Vortheil von alledem hat Niemand anders als die Sozialdemokratie, welche jetzt, nach dem Scheitern der Umsturzvorlage, den Kopf so hoch trägt, als sei sie unumschränkt Herrin der Situation. Auch ist es ja glücklicherweise nicht so weit, ohne einen

schwermüthigen Bestimmismus Mann geben zu wollen, wird es uns doch gefaltet sein, unser Urtheil dahin zu formulieren, daß, wenn Staat und Gesellschaft in ihrer bisherigen Praxis beharren, das Uebel uns unweigerlich einmal über den Kopf wachsen und zu seiner Ueberwindung Anstrengungen erfordern könnte, die uns erparit bleiben, wenn man bei Zeiten von den zur Verfügung stehenden Mitteln thut, die durch die Umstände geboten, vorbeugenden Gebrauch zu machen sich entschließen wollte.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hörte gestern früh den Vortrag des Chefs des Civilcabinetts und hielt dann ein Geheimesirequien auf dem Tempelhofer Felde ab. Der Kaiser nahm der Monarch mit dem Chefkorporkorps der Gardehülsiere und gebadete Abends nach dem Heeren Palais zurückzufahren. Anlässlich des gelirigen Jahresfestes der letzten Parade vor dem Kaiser Friedrich veranlasste der Kaiser die zweite Garde-Infanterie-Brigade auf dem Tempelhofer Felde. Der Kaiser hielt eine auf die Bedeutung des Tages bezügliche Ansprache und verlieh den Fahnen der ersten Bataillone des zweiten Garde-Regiments, des vierten Garde-Regiments und des Garde-Hülsiere-Regiments die Krone des Hohenzollernschen Kaiserthums, welche alsbald über den Fahnenbändern befestigt wurde.

Der Kaiser wird nach einer Meldung aus Wiesbaden der Kaiserin Friedrich am 10. auf Schloß Friedrichsruh einen Besuch ablegen.

Dem Kreuzer 'Alexandrine', welcher dieser Tage aus Ostafrika wieder zurückgekehrt ist, hat der Kaiser folgenden besonderen Willkommensgruß zugesandt: 'Ich heiße mein Schiff herzlich willkommen in der Heimat, froh daß Offiziere und Mannschaften während der sechs Jahre der Indienstellung allezeit in allen Welttheilen ihres mit gekleideten Gutes eingedient mit Ehren die deutsche Flagge vertreten haben. Wilhelm I. 14.'

Die neue Verleihung des Ordens 'pour le mérite' an einige auswärtige Gelehrte wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Wir erwähnten kürzlich, daß der Lieberichs- und des Reichsinvalidenfonds über den Kapitalwerth der auf ihm ruhenden Verbindlichkeiten nach dem Stande vom 30. Juni 1894 88,4 Millionen betragen habe. Der Lieberichs hat in der Zeit seit dem Ausgange der letzten Bilanz zugenommen. In drei-jährigen Perioden betrug er jedesmal nach dem Stande vom 30. Juni im Jahre 1879: 34,5 Millionen, 1882: 62,2 Millionen, 1885: 89 Millionen, 1888: 97,1 Millionen und 1891: 116,9 Millionen. Dem an nahm er ab, um 1894 auf 88,4 Millionen angefallen zu sein. Diese Abnahme um 28,5 Millionen findet ihre Begründung vornehmlich in der Vertheilung des Fonds durch die Verlebung vom 22. Mai 1893 und 14. Januar 1894, indem aus dem Fonds der Verlebung vom 1894 nicht mehr als 100 Millionen an dem 4-prozentigen, sondern nur eine 3-prozentige Verzinsung zu Grunde gelegt wurde. Es macht sich auch hier die allgemeine Vertheilung des Invalidenfonds bemerkbar. Demnachlich dadurch bewirkt wird, daß die in so reichem Maße auftretenden Wände zur Verbesserung der Lage der Zehnwelcher oder Anwälten der letzten Jahre noch weniger als sonst Berücksichtigung durch Inanspruchnahme des Invalidenfonds finden können, gewissermaßen Erfindung der Kapitalmarkts wenigstens im Jahre 1894 zum ersten Male Notwendigkeit gezeigten werden.

In Folge der Petroleum-Preistreibererei hat der preussische Eisenbahnminister angeordnet, daß auf allen Bahnhöfen aller Orte, die Gasanstalten haben, sämtliche Kandelaber und Leuchtenternen sofort zu ersetzen sind, wobei die Gasanstalten, sondern bisher mit Petroleum gespeist, werden, auf die Gasleitung angegeschlossen werden sollen.

Einzelne Wälder machen großes Aufsehen davon, daß sie von fremden Fürstlichkeiten, welche der Großfürst Nordostseeskanals bewohnen werden, auch der Großfürst Alexis von Rußland tritt. Die 'Allgem. Ztg.' bemerkt dazu:

Gleichgültig wird gemeldet, daß der Großfürst nicht an Nord der russischen Kaiser, aber Administrationsrat, sondern auf dem Landwege nach Kiel kommen werde und daß somit die Zahl der bei der Kanalöffnung vertretenen russischen Schiffe keine Vermehrung erfahren werde. Man geht wohl nicht irrt, wenn man die eigenthümliche Thatsache, daß der Großfürst mit der russischen Flotte sich mittels der Eisenbahn zu einem Hafenort begeben, die bezüglich der Zahl und Art der zu entsendenden Schiffe zwischen Frankreich und Rußland getroffene Vereinbarung zurückführt, an welcher man nachträglich nicht rüthen konnte oder wollte. Die Ereignis einer solchen Vereinbarung, die ja auch von der französischen Flotte mit aller Entschiedenheit bezeugt wurde, steht offenbar außer allem Zweifel.

Das Münchener Blatt weiß schon auf die wärmere Theilnahme hin, welche Rußland durch die Entsendung des Großfürsten befinde, und auf die Lehre, die darin für Frankreich enthalten sei. Wir sind der Ansicht, daß man in Petersburg nichts weniger beabsichtigt, als Frankreich eines dieses Land verlassende 'Lehre' zu geben, sondern daß, nachdem die anderen Großmächte: Oesterreich-Ungarn, England, Italien Mitglieder ihrer souveränen Häuser nach Kiel entsenden, Rußland seine Anwesenheit in dem Meer, wenn es sich nicht einer Unthätigkeit schuldig machen will. Eine solche Mäthe bei den nachbarlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen um so mehr in das Gewicht fallen, als die Verbindung beider Meere doch auch für die russische Handels- und Kriegsmarine nicht ohne Bedeutung ist, während für Frankreich diese Bedeutung sich als eine wesentlich geringere darstellt.

Im heutigen 'Norddeutschen' wird das Gesetz betr. die Aenderung des Zolltarifgesetzes und des Zolltarifs veröffentlicht.

Der 'Norddeutschen Allg. Zeitung' zufolge werden in der heutigen Sitzung des Bundesraths vorwiegend die Entwurfs des Abzugesgesetzes und des Postgesetzes im Vorkommen sein. Auch dürfte die Beratung der veränderten Situation des Bundesraths zur Durchführung des Reichsengesetzes von

12. Februar 1881, sowie des Abgabentariifs für den Nord-Deutschen Reichsland bemächtigt bevorzugen.

Der Reichspräsident von Duol ist nicht zum Landgerichtspräsident ernannt worden. (Die Erwartung der 'N. Nachr.' ist nicht erfüllt. D. Heb.)

Landtagswahl. Bei der Eröffnung eines Landtagsordnens für den 8. Wahlkreis des Regierungsbezirks Posen (Graudenz-Plesch-Neustadt-Görlitz) wurde der Kandidat der Deutschen, Landrath Senald-Kamitz mit 312 Stimmen gegen den Antikandidaten, Postkommissar-Polke (Pole), welcher 222 Stimmen erhielt, gewählt.

Gegenüber einer neuen Mitteilung der 'Fr. Ztg.' über die Verhandlungen wegen Aufnahme der sinesischen Kriegsanleihe, es solle festhalten, daß für dieses Anleihen Frankreich, Deutschland und Rußland vollkommen Hand in Hand gehen, und daß die Leistung des ganzen Anleihen der Firma Rothschild mit ihren sämtlichen Filialen übertragen werden wird, schreibt die 'Nordd. Allg. Ztg.:

'Wir können dem gegenüber erklären, daß die Verhandlungen wegen der sinesischen Anleihe überhaupt noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Schon jetzt aber darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß von einer letzten Stellung der Firma Rothschild bei dem Unterhandeln nicht die Rede sein kann, und daß die deutschen Märkte der Anleihe verschlossen bleiben müssen, wenn nicht der deutschen Finanzgruppe in allen Beziehungen die gleiche Stellung wie den Bankhäusern der übrigen beteiligten Länder eingeräumt werden sollte.'

Der General der Kavallerie von Hosenberg hat, wie wir erfahren, seinen Abschied erklärt, und sich zunächst nach Naumburg ins Bad begeben. Es wird geglaubt, daß ein bestimmter Aussichts des Ministers auf die Wählbarkeit auf die hohen Bediene desselben um die Entwicklung unserer Kavallerie zurück zu kommen.

Die 'Allg. Ztg.' wendet sich an leitender Stelle in scharfen Worten gegen die serbische Regierung wegen ihrer Stellung den ausländischen Gläubigern gegenüber und verurtheilt, Deutschland habe bereits seine Stimme in Belgrad erhoben und werde seine Stellung nicht ändern, bis die den deutschen Gläubigern noch drohende Gefahr vollständig beseitigt ist. Sollte schließlich in Serbien dennoch die Politik des Vertragsbruchs die Oberhand gewinnen, so dürfte Belgrad schon die Erfahrung machen, daß man sich in eigene Fesseln geschnitten habe.

Es gibt doch noch eine Reihe von Wegen, um die wüthend erbrochenen Rinde der inländischen Gläubiger vor weitergehender Vertheilung zu schützen, und die in jeder Beziehung auf das Wohlwollen der Gläubiger zu folgen, die in dem Vertragsbruch das einzige Rettungsmittel erblickt, es ist erforderlich, daß unter den serbischen Staatsmännern und Parteien noch die entgegengelegte Meinung lebhaft vertreten findet, und die Vorstellungen der interessierten Staaten kann die Stellung dieser letzteren gefestigt und gestärkt werden, während ungeachtet der Anhänger des Vertragsbruchs eine Schwächung und Zurückweisung erfahren dürften. Man darf vorerst noch umlo nicht die Hoffnung hegen, daß die moralische Unterthänigkeit, welche die auf die Erfüllung der bestehenden Verbindlichkeiten bedingten Staatsanträge durch die Vorstellungen der Großmächte erlangten werden, dem Vertragsbruch zu verhüten insofern in die Lage, als die serbische Regierung doch vollkommen darüber unterrichtet ist, daß die Entwicklung ihres Landes in Zukunft von dem Wohlwollen und der Haltung der Großmächte zum guten Theile abhängig ist. Mögen sich deshalb die serbischen Staatsmänner wohl hüten, die Sache zum äußersten zu treiben; die deutschen Gläubiger haben Serbien ihr Geld nicht gegeben, damit sich König Milan auf ihre Kosten in angenehmer Gesellschaft die irischen Staatsanträge beschwören auf mancherlei Art zu vertheilung, das auch dieser Vorgang wieder die serbische Unthätigkeit auf die Haltung der Ausgebühler lenken muß, wie sie von dem Besorgensegenstau vorzugeschlagen ist, soll hier nur hervorgehoben werden.

Die Großthaten des Herrn Langenshan. Wir nahmen gestern schon Gelegenheit auf die überdimensionale und bizarrthümliche Art und Weise zurückzuführen, in der kürzlich in der Reichshauptstadt des Herrn Langenshan 75. Geburtstag gefeiert wurde. Nun wäre es ja ziemlich bedauerlich, als die Stadt Berlin ihrer Langenshanen und ihren Anverwandten Kränze würdet, wenn Berlin etwa Trenndringen oder Raufwut wäre und nicht den Anstich erhebe, an der Spitze der Nation zu marschieren, und wenn nicht Herr Langenshan und seine Thaten, wenn nicht vor Allem die Erinnerung an die Ablehnung jeder Bismarckierung einen Kommentar heraufbesoren würde. Aus Herrn Langenshanens Leben strahlen drei Thaten als leuchtende Sterne hervor. Er hat erstens eine Tante, er hat zweitens einmal ein Interview gehabt und er hat drittens als Vorsteher der Berliner Stadterordneten einen Protest gegen die Umsturzvorlage in aller Eile an den Reichstag abgehandelt, die natürlich zu spät kam und auf das Schicksal verfallen, nur seinen Anstich erlangte, von der aber Herr Langenshan nicht im Wege sei eine große Leistung gewesen, die schließlich wie eine Erwähnung über ganz Deutschland ging und den Volksgenoss zum ersten Male wieder in einer Wette entzündete, wie sie zuvor.' In jüngerer Jahre haben sich die 'Leipzig. Ztg.' und 'A. d. Z.' diese drei Thaten näher an:

Die erste That Langenshanens war: seine Tante, und zwar seine vaterliche Tante. Er hält nicht etwa mit ihr ein geheimnißvolles Verhältniß über Leben und Sterben und Krieg und Frieden, das die Tante lebt oder lebt hin in Paris und läßt ihn von Zeit zu Zeit in vernehmlichkeithlichen Briefen über die europäische Lage auf dem Laufenden sein, er hat zweifelsfrei Herr Langenshan dem Fürsten Bismarck an Reichstags zu senden, er wolle keine Reichstags sein der Kaiser, er habe eine Tante in Paris. Das ist aus dem Reichstag über aus den Akten weißer, hätte Herr Langenshanen nicht, nicht hinzu, so daß bedauerlicherweise noch heute die Welt nicht völlig aufgeklärt ist über die bedeutungsvolle, würdige Tante.



(Nachdruck verboten.)

Der Lüge Saat.

[55] Roman von E. von Wald-Bedtwig.

So sehr sich Herr von Sternfeld auch wunderte, daß Melitta an ihrem Gatten wirklich die Erlaubniß erhalten hatte, gerade jetzt die Baronin zu besuchen, so erfüllte es ihn doch mit einem gewissen Genußgefühl, daß sie seine Mahnung beherzigt hatte und nicht zu Pferde geflogen war. Wäre es auf Arel, der auf besonderen Wunsch der Baronin zwei Reitpferde mitbrachte, angekommen, wäre es gewiß geschehen; so war es nur an dem fehlenden Reitkleide gescheitert.

Ein anderer Zeitpunkt des Besuchs, wo es ruhiger auf Ludendorf zugeht, als gerade jetzt — so meinte Luze — wäre für Frau Matien wohl günstiger gewesen, denn er wußte, daß ihrer schwankenden Gesundheit wegen für sie während der rauhen Jahreszeit ein längerer Aufenthalt im Süden in Aussicht genommen war. Aber der Major hatte keine Zeit mehr, länger hierüber nachzudenken, eben meldete sich der Fourireroffizier mit den Quartiermachern bei ihm.

Eine kunstvoll angebrachte Durchsicht durch die mächtigen Bäume des Parks gefattete jetzt einen vollen Blick auf das feudale Gutsgebäude. Auf einer blumigen Terrasse erhob sich ein stattliches Haus, welches im Munde der Landbewohner allgemein die Bezeichnung „das Ludenschloß“ führte. Ein Schloß war es auch beinahe, zeigte es doch eine stattliche Front, einen Seitenflügel, einen Haupt- und mehrere kleine Thürme.

Die Kavalkade ritt eben in den Park ein; frisch geharkte Wege, tadellos gepflegte Bäume, scharf geschnittene Hecken, fastige Rasenflächen, gut besetzte Blumenbeete, Alles zeigte von einem strengen Ordnungssinn und gleichzeitig von dem Reichtum der Besitziger.

Eben gab Frau von Stehndorf ihrem Pferde die Gerte und galoppierte auf einen jungen Burschen zu, welcher den Rasen mit einer Maschine sprengte.

„Gammis, Du bist und bliffst ein dummer Dürpövel, wie oft heß ich all seggt, Du saßt den Rasen nicht mit vulle Kraft besprützen, Du swemmit je de halben Planzen rut.“

Der Gärtnerbursche stellte die Sprengmaschine sofort auf halbe Kraft, und man sah ihm an, daß er wohl wußte, „daß mit de gnädigste Fro Baronin nicht zu spafen war“.

Kein Zweifel, Jifi war hier der leitende Geist des Ganzen, während sich der gute Heinrich Stehndorf damit begnügte, der Mann seiner Frau zu sein.

„Willkommen, willkommen!“ erklang jetzt Melitta's jubelnde Stimme von der Terrasse her. In einem niedlichen Morgenrock von rosa Kattun gekleidet, ein gleichfarbiges Häubchen auf dem Kopfe, ein gesticktes, weißes Schürzchen vorgebunden, winkte sie den Ankommenden mit dem Taschentuche ihre Grüße zu.

Die Reiter ritten jetzt seitlich ab, durchschritten das hohe, gewölbte Thor des rechten Flügels, welches den Park unmittelbar mit dem inneren Schloßhofe verband und stiegen vor der rückwärtigen Freitreppe, die breit und maffig zu der wappengeschmückten Hauptthür emporführte, ab.

Auch hier erschien Melitta wieder, begrüßte sich mit dem Major, so wie dessen Adjutanten und tauschte mit den Herren von den Husaren scherzende Neckereien aus. Die Burschen und Reitknechte übernahmen jetzt die Pferde, man unterhielt sich und blieb noch lange auf der Treppe stehen, bis die eine der Kompagnien, welche auf dem Gute selbst einquartiert wurde, mit klingendem Spiel einrückte und die Fahne abbrachte.

„Ein entzückendes militärisches Bild!“ rief Melitta. „Ach, es geht doch nichts über unsere Soldaten!“

„Und darüber vergeffen Sie natürlich Ihre alten Freunde vom Civil,“ flüsterete ihr Arel zu.

„Lächerlich“, bemerkte Melitta mit koketlem Lächeln, sich

dann an den Rittmeister wendend. „Mein, Herr von Dedenbruch, die jungen Jagdhunde müssen Sie sehen, bitte, bitte, kommen Sie nur einen Augenblick einmal nach dem Stall. Süß, süß, sage ich Ihnen.“

„Muß es gleich sein, meine Gnädigste?“ fragte dieser träge. „Natürlich“, lachte Melitta, „und dann haben Sie die Güte, mit mir noch einen Gang zu der fetten Mama mit ihren fünfzehn berauschend schönen Ferkelchen zu machen.“

„Jetzt?“ näselte von Dedenbruch wieder. „Gnädigste schenken ja während unserer Abwesenheit höchst eingehende ökonomische Studien gemacht zu haben?“

„Was sollte ich sonst beginnen?“ fragte Melitta, „ich mußte ja wie ein ungezogenes Kind zu Hause bleiben, ein anderes Mal reite ich aber mit“, setzte sie, einen stehenden Blick auf Herrn von Sternfeld werfend, hinzu. „Nun, lieber Rittmeister, kommen Sie!“

„Aber Gnädigste, die jungen Weltbürger laufen uns ja nicht fort“, wehrte von Dedenbruch. Alles vergeblich, wohl oder übel mußte er unter dem schallenden Gelächter der Versammelten mit Melitta über den jenenbrandigen Hof ziehen, um Ferkelchen und Hündchen zu bewundern. Die wiederholten Versicherungen der jungen Frau, daß er noch nie im Leben so etwas Entzückendes gesehen habe, vermochten ihn über diese kolossale Anstrengung, zu der er heute an Ruhetage verurteilt war, nicht zu trösten. Geschäftig sah ihn Arel nach, während die Uebrigen sich königlich amüsierten.

„Nicht zu lange ausbleiben, in zehn Minuten läutet es zum Frühstück!“ rief ihnen Frau von Stehndorf nach, sich dann mit den anderen Gästen ins Haus begebend.

„Bimbim“ — da läutete sie schon. Nun noch ein weit hin tönender Schall des Gongongs, und die hungrige Gesellschaft versammelte sich auf der geräumigen, mit Wappen, Ahnenbildern, Waffen, Kronleuchtern, Venetianischen Spiegeln und Erntekränzen reich geschmückten Diele um den schwer beladenen Frühstückstisch.

„Bitte zuzulangen, meine Herrschaften“, bat Jifi, „sein Frühstückstisch wird auf Niemand gewartet, das ökonomische Pärchen fehlt noch.“

Melitta und der Rittmeister kamen trotz der Warnung doch zu spät, so durch ihr Erscheinen die Heiterkeit, welche sich so wie so schon eingestellt hatte, noch erhöhend.

Jenes muntere, zwanglose Durcheinander, wie es sich bei einem Manöver auf einem großen Gute einzustellen pflegt, wo Nachbarn, Offiziere aller Waffengattungen kommen und gehen; wo man isst, trinkt, spielt, jagt, tanzt, reitet, promeniert, medifiziert und musiziert, machte sich hier schon jetzt geltend.

Während dieses Treiben Abba abspannte, wirkte es auf Melitta wie prickelnder Champagner Schaum. Sie lebte auf, sie glühte, sprühte, und es dauerte nicht lange, so war sie der Mittelpunkt der Gesellschaft. Daß sie die Gattin eines Predigers war, ließ sie in einem ganz besonders pikanten Licht erscheinen.

Jifi benahm sich rührend. Stolz auf ihre schöne Fremdbin, glücklich, daß diese sich so gottvoll amüsierte und daß ihre Einquartierung durch sie sichtlich in erhöhte Stimmung versetzt wurde, entäußerte sie sich willig der Hegemonie, welche sie bis jetzt unumchränkt in der Gesellschaft behauptet hatte und schob Melitta in der Vordergrund. Freilich wurde es der Baronin nicht schwer gemacht, denn Melitta in ihrer Anmut war wirklich reizend.

Auch Luze wurde unwiderstehlich davon angezogen, und Melitta, theils aus Eitelkeit, den strengen, moralisirenden Richter zu ihren Füßen zu sehen, theils sich darin gefallend, Arel's Eifersucht ein wenig zu heigern, begünstigte die Annäherung des Majors und entfaltet alle die tauelnd kleinen Kunstgriffe anmutiger Koketterie, wodurch Abba's Stimmung immer mehr herabgedrückt wurde.

Xrel dagegen hielt sich, halb aus Aerger, halb aus Klugheit, auffallend zurück, was den Uebrigen nicht auffiel, bei Sternfeld jedoch den Verdacht erweckte, daß er nur eine Rolle spielte.

Sollte man Melitta allgemeine Bewunderung, huldigte man trotzdem der Baronin doch noch recht fleißig, so verhielten es dagegen nur wenige, Abda's Unnahbarkeit zu durchbrechen. Sie war wie auf Draht gezogen, Xrel schob es auf eifersüchtige Regungen Melitta's wegen, Sternfeld dachte weiter nicht über die Gründe ihres zurückhaltenden Benehmens nach, sondern ärgerte sich nur darüber, wollte es aber verbergen und gerieth dadurch in einen gewissen Galgenhumor hinein, der ihn immer ausgelassener erscheinen ließ.

Nach dem Frühstück fand ein allgemeiner Spaziergang durch die Parkanlagen statt; einige Nachbarn fuhren vor, mit diesen auch jüngere und ältere Damen, so daß mit einem Male eine große und ausgelassene Gesellschaft beisammen war, welche selbstverständlich auch zu Tische blieb. — Herr von Sternfeld scherzte bald mit Melitta, bald mit den jungen Mädchen und schien wie umgewandelt.

Bald theilten sich die Gäste in einzelne Gruppen, zwanglos den Park durchstreifend.

Luze nahm jetzt Gelegenheit, sich Abda zu nähern, um mit ihr unter vier Augen ein ernstes Wort zu sprechen. Keine Spur von Heiterkeit war mehr an ihm zu entdecken.

„Aber ich bitte Dich, Abda, was ist Dir nur? Um so übler Laune zu sein, brauchtest Du Dich wirklich nicht der Unbequemlichkeit dieser Reise zu unterziehen.“

„Ich bereue auch, es gethan zu haben,“ entgegnete sie kurz und wollte einen Seitenweg einschlagen. Doch in Luze wallte es zornig auf.

Aus Bismarck's Schuljahren.*

Zu Ostern 1821 wurde der sechsjährige Otto v. Bismarck in die vielgeühmte Berliner Erziehungsanstalt Plamann's, eines Freundes Bestalozzi's, untergebracht. Ueber das Leben und den Unterricht der Zöglinge in der Anstalt sind uns mannigfache Mittheilungen erhalten, aus denen nachstehende Schilderung besonders Inzernesse beanprucht, da sie ein lebendiges Bild des jungen Bismarck entwirft:

Des Morgens wurden die Zöglinge durch das Läuten einer kleinen Glocke punkt 6 Uhr geweckt. Das Frühstück bestand aus Milch und etwas Brod. Um 7 Uhr begannen die Lehrstunden, jedoch fand suvor täglich eine kurze religiöse Erbauung statt. Sämmtliche Schüler und die in der Anstalt wohnenden Lehrer waren versammelt; es wurde ein Choral von dem Kantor auf einem alten Flügel, welcher zwei Klaviaturen übereinander hatte, begleitet, gesungen. Hieranf hielt der Direktor Plamann einen kurzen Vortrag, und nach diesem begannen die Lehrstunden, die bis 10 Uhr dauerten. Jetzt konnten die Knaben sich eine halbe Stunde im Garten, beim zweiten Frühstück erholen, das täglich aus trockenem Brode mit Salz bestand. Im Sommer erhielten sie noch etwas Obst dazu. Mittags 12 Uhr wurde zu Tisch geläutet. Alles strömte nach dem großen Saale, wo Frau Direktor Plamann und eine Nichte jedem Lehrer und Schüler selbst die Portionen auftrugen, die von einem Diener der Anstalt herübergewicht wurden. Das Essen war überaus einfach, aber kräftig und gut zubereitet. Wer noch Verlangen nach einer zweiten Portion hatte, mußte mit seinem Teller selbst zu Frau Plamann gehen und darum bitten. Wer seine Portion nicht aufessen wollte oder konnte, mußte nach Tische im Garten auf der Terasse mit seinem Teller so lange stehen, bis der Rest vollständig verzehrt war. Täglich bot sich das Schauspiel, daß drei bis vier Schüler dort aufgestellt wurden. Von 2 Uhr Nachmittags dauerten die Lehrstunden wieder bis 4 Uhr. Dann war Vesper, es gab wieder Brod mit Salz. Bis 7 Uhr wurde weiter unterrichtet. Von dieser Stunde an wurden die ausgegebenen Arbeiten ausgeführt oder Spiele im Freien vorgenommen. Das Abendbrod bestand in der Regel in Warmbier oder belegten Butterbroden. Die Unterrichtszeit wäre der jungen Welt oft recht lang geworden, wenn sie nicht durch wenigstens zwei Stunden Turnen verkürzt worden wäre. Diese Stunden waren stets die größte Erholung und ganz besonders fehlte der Fachtunterricht bei Eshelen.

Die Censuren, welche jedem Schüler halbjährig ertheilt wurden, behandelten in solcher Ausführlichkeit sowohl den sittlichen Charakter, als den Fleiß und die Fortschritte des Schülers, daß sie wohl als Muster aufgestellt werden könnten. Die Censur füllte in der Regel fast einen ganzen Bogen aus und enthielt als Einleitung eine Charakteristik des Schülers, sowie Bemerkungen über seinen Fleiß und die Fortschritte im verfloffenen Halbjahr. Der zweite Theil derselben behandelte die speziellen Lehrfächer in eben solcher Ausführlichkeit. Eine größere Prüfung fand im Jahre nur einmal, gewöhnlich im September

* Wir entnehmen diese Schilderung mit Erlaubniß des Verfassers Hans Krämer den „Biographischen Blättern“, Verlag von E. Hofmann & Co., Berlin.

„Es ist mir nicht gleichgültig, wenn man hinter unserm Rücken sagt: Der Major von Sternfeld hat eine unliebenswürdige Frau. Gerade in unseren militärischen Kreisen wird bei einem höheren Offizier darauf ein besonderes Gewicht gelegt.“

Abda's Augen waren starr auf ihren Mann gerichtet, ein eigenthümliches Funkeln, wie er es in ihnen noch nie bemerkt hatte, bligte darin auf und ihre Gesichtsmuskeln arbeiteten heftig.

„Das hättest Du Dir damals überlegen sollen, als Du —“ sie brach kurz ab, ein eisiger Schauer überlief sie und eilig schloß sie sich, als sich einige Gäste nahten, diesen an, um sich später unbemerkt auf ihr Zimmer zurückzuziehen.

Wie ohnmächtig brach sie hier zusammen. Zu Hause in der Einsamkeit, da hatte sie ihr hartes Loos gedulbig ertragen, aber hier, in diesem großen, ausgelassenen Kreise, fühlte sie sich wie ausgelassen und wäre am liebsten vor all den fremden, vernünftigen Menschen, wer weiß wie weit, geflohen.

Auch Xrel und Melitta hatten sich in einem der altfranzösischen Gänge getroffen. Mit zusammengepreßten Lippen schritt Dönstritt neben Frau Walten her.

„Was haben Sie nur, Xrel, Sie sind ja gräßlicher Laune?“ Dabei spielte sie mit einer Rose, welche ihr einer der Husarenoffiziere verehrt hatte. Bald führte sie dieselbe gegen die Nase, bald öffnete sie ihre Blätter mit den zierlichen Fingern, bald drückte sie dieselben wieder zusammen.

„Lassen Sie mir doch das Vergnügen, schlechter Stimmung zu sein“, entgegnete Xrel gereizt, „besonders, weil dadurch die Ihrige nicht gestört wird.“

(Fortsetzung folgt.)

statt. Mit welcher Ausführlichkeit auch hierbei zu Werke gegangen wurde, beweist die lange Dauer derselben; sie betrug nicht weniger als zwei und einen halben Tag, und zwar von Morgens 8—12 Uhr, Nachmittags von 2—6 Uhr. Von welcher Ansicht Plamann dabei geleitet wurde, ist schwer erklärlich. Welcher Vater konnte wohl so viel Zeit darauf verwenden, sich von den Kenntnissen und Fortschritten seines Sohnes in allen Fächern zu überzeugen; er war deshalb gezwungen, wenigstens einen Tag seinen Berufsgeschäften zu entsagen, um nur einem geringen Theil der Prüfung beizuwohnen zu können. Diese Prüfungszeit war jedoch immer ein kleines Fest für die Knaben, sie konnten sich während ihr besser kleiden, erhielten besseres Essen und hatten in den Freistunden größere Freiheiten, die dann auch bestens benutzt wurden. Ein großer Theil der Schüler, namentlich der sogenannten ganzen Pensionäre, bestand aus den Söhnen adeliger Gutsbesitzer von außerhalb, von denen einige Namen hier angeführt seien: v. Puffamer, v. Wolzogen, v. Gottberg, v. Balan, v. Bismarck, v. Hagen, v. Bredow, v. Trüschler und Falkenstein, v. Gessler, v. Briesen, v. Schmalensee u. A.

Die neu aufgenommenen Schüler hatten ihren älteren Mitschülern gegenüber anfänglich einen ziemlich schweren Stand. Fanden sie sich bald in die herkömmlichen Einneigungsgebräuche und zeigten sie sich nachgiebig und freundlich den sogenannten Alten, so wurde ihre Aufnahme in den bestehenden Freundchaftskreis wesentlich erleichtert. Doch wehe denen, die sich störrisch zeigten und den „Alten“ nicht den gebührenden Gehorsam leisteten, sie waren auf lange Zeit die Zielobjekte des Spottes und mußten sich allerlei Zurücksetzungen gefallen lassen. Im Ganzen hatten die Knaben ein ziemlich rauhes Wesen gegen einander, es war dies damalige Turnerart und wurde von den Lehrern nicht ungern gesehen. Daher ein tüchtiger Puff, dem Mitschüler gelegentlich veriest, nicht so genau genommen wurde. Einmal Tages erschien unter den Neuaufgenommenen ein für sein Alter ziemlich hochgewachsener Knabe, welcher, da man sich für die mit ihm zugleich aufgenommenen Neuen anfänglich mehr interessirte, vorläufig unberücksichtigt gelassen wurde. Als jedoch die Zeit kam, daß auch er sich den kindlichen Gebräuchen der übrigen Zöglinge fügen sollte, setzte er dem einen Widerstand entgegen, der bisher unerhört war. Eine solche Ablehnung, den hergebrachten Sitten Folge zu leisten, machte Alle anfänglich iugig; der Spott verstummte! Dafür trat aber bei dem größten Theil der Knaben ein Nachgefühl hervor, welches bei dem ersten Gelegenhit drohte, sich um so nachdrücklicher gegen den Widerspänktigen Luft zu machen. Eine kleine Minorität überdachte die Worte des hochgewachsenen Knaben mit der hohen Stirn, sowie die Gründe, welche er ihnen entgegensetzte und ihn bezog, dem allgemeinen Willen nicht Folge zu leisten. Diese Minorität interessirte sich sogar von nun an für den neuen Ankömmling, welcher sich „Otto Bismarck“ nannte, ungenannt. Es zeigte sich auch sehr bald, daß derselbe durchaus nicht unverträglichen Charakters war, sondern nur einen festen, imponirenden Willen zeigte.

Es war gerade in den Sommermonaten, und die Knaben wurden von den Lehrern sowohl bei gutem, wie bei schlechtem Wetter fleißig zum Baden nach dem damaligen Schafgraben geführt, wobei die neu aufgenommenen Schüler immer einen schweren Stand hatten, denn hierbei hieß es vor Allem Muth zeigen.

Wer stürzte un... Der Lebr... warf ihn... dem er n... selben na... behilflich... wasserfeste... schen Get... wo er z... alle seine... bearbeiten... mit der g... stürzte, u... allgemein... fühlten D... sich um i... Tauchen, ... Gut der... Wasser v... Bismarck... theilte. Die zu nennen... Anhang... kamen die... man an... Uebungen... und beha... führte, u... verzeichne... großer D... daß Bism... über seine... wichtig er... fehrte, mu... schüler ü... mischen... sich selten... halten for... noch lang... wäre nich... Es ist ni... schon als... was Fleiß... der Anst... seinen Gl... erhalten; ... Exemplar... hatte sich... Eltern so... der Erzie... war Otto... wählte s... Gärtens... Linde, de... Die die Uebr... folgten s... thaten de... lange, so... markt for... dieser Zeit... vom Bod... Bismarck... scheidung... gebietende... wurde s... Wenige... Wie das... führte, be... Es sollt... wegen... Körper... vorzubere... am Schlo... Knaben v... zu verken... lernung... Gewohnt... Schwim... und ma... großer W... sich daru... als siche... Fahrten... wieder im... kurzer Be... Schwim... auch sein...

Wer sich nicht freiwillig Hals über Kopf in's Wasser stürzte und nur die geringste Furcht zeigte, hatte es schwer zu büßen. Der Lehrer nahm einen solchen Jagdhasen auf seine Schultern und warf ihn an der tiefsten Stelle, natürlich kopfüber ins Wasser; nachdem er wieder aufgetaucht, hatten die Uebrigen die Erlaubniß, denselben noch mehrere Male beim Untertauchen auf das Nachdrücklichste behilflich zu sein, bis er alle Furcht überwunden und sich nicht mehr wahrscheu zeigte. Die Feinde Otto Bismarck's der, sich ihren kindischen Gebräuchen nicht gefügt hatte, freuten sich auf den Augenblick, wo er zum ersten Male seine Taufe im Schafgraben erhalten sollte; alle seine Gegner hatten sich vorgenommen, ihn im Wasser tüchtig zu bearbeiten! — Alle standen schon getüftelt im Graben, als Bismarck mit der größten Kaltblütigkeit an den Rand desselben trat, sich hineinstürzte, untertauchte und am jenenseitigen Ufer wieder empor kam. Ein allgemeines „Ah!“ folgte dieser Ueberraschung, keiner wagte es, den fähnen Taucher auch nur zu berühren, sein kleiner Anhang sammelte sich um ihn und machte ihm Lobeserhebungen über seine Fertigkeit im Tauchen, welches Otto wahrscheinlich schon auf dem „Kniepof“, dem Gut der Familie Bismarck, geübt haben mochte. — Die Balgerei im Wasser wurde aber nicht ausgelegt. Zwei Parteien bildeten sich und Bismarck war nicht der Letzte, der sich daran auf das Lebhafteste beteiligte.

Die Spiele in den Freistunden waren vorher mehr Turnübungen zu nennen: seit Otto v. Bismarck's Erscheinen in der Anstalt, dessen Anhang unter den Mitschülern mit jedem Tage gewachsen war, bekamen diese Vergnügungen einen ganz anderen Charakter. Da fing man an, sich nach und nach in zwei Parteien zu theilen und kriegerische Uebungen vorzunehmen. Otto v. Bismarck entwarf die Schlachtpläne und behandelte die Sache mit solcher Wichtigkeit, daß er ein Tagebuch führte, worin er alle für die Knaben wichtigen Ereignisse sorgfältig verzeichnete. Die Veranlassung dazu entsprang wohl nicht allein großer Ordnungsliebe, man könnte vielmehr daraus den Schluß ziehen, daß Bismarck schon als Knabe für Alles ein offenes Auge hatte und über seine Aufzeichnungen, mochten sie nun für Andere noch so unwichtig erscheinen, reißlich nachgedacht hatte. — Wer näher mit ihm verkehrte, mußte über seine ausgezeichnete Gesichtsfenntniß, worin er alle Mitschüler übertraf, staunen. Seine Urtheile über die griechischen und römischen Helden und seine Vergleiche waren oft so treffender Art, daß sich selten Jemand fand, der eine andere Ansicht der seinigen entgegenhalten konnte. — Dieses oben erwähnte Tagebuch hat Otto v. Bismarck noch lange Zeit nach seinem Abgang von der Anstalt besessen, und es wäre nicht unmöglich, daß dasselbe vielleicht noch jetzt vorhanden ist. Es ist nicht zu leugnen, daß Bismarck bei diesen kindlichen Spielen schon als Knabe ein ausgezeichnetes Talent zur Organisation zeigte und, was Fleiß und Kenntnisse anbelangte, zu den hervorragendsten Schülern der Anstalt gehörte. — Zu Weihnachten hatte einer der Schüler von seinen Eltern „Veders Erzählungen aus der alten Welt“ zum Geschenk erhalten; dieses Buch lasen die Knaben so fleißig, daß das eine Exemplar lange nicht ausreichte, die Wissbegierde Aller zu stillen. Bald hatte sich denn auch eine größere Zahl Schüler jenes Buch von ihren Eltern schicken lassen. Nun wurde der Trojanische Krieg vorgenommen; der Erste, welcher diesen ganzen Theil des Buches auswendig kannte, war Otto v. Bismarck. Er übernahm in der Regel das Vorlesen und wählte sich dazu häufig seinen Lieblingsplatz auf einer am Ende des Gartens nach der Königgräber Straße zu stehenden, schon gewachsenen Linde, dem einzigen Baum, auf den es erlaubt war, hinauf zu klettern.

Die Zuhörer, soweit sie Platz hatten, bestiegen ebenfalls den Baum, die Uebrigen lagerten sich unter denselben. Mit welcher Aufmerksamkeit folgten sie dem Vorleser, mit welcher Begeisterung wurden die Heldenthaten der Griechen vor Troja ausgenommen; es dauerte auch nicht lange, so hatte jeder der Knaben den Namen eines dieser Helden. Bismarck konnte kein Anderer als der Telamonier Hektor sein! — Wie dieser Held sich oft bei Angriffen der Trojaner großer Steine, die er vom Boden aufraffte, bediente, um sich damit zu verteidigen, so warf Bismarck einst bei einem der Kämpfe, die sein Ende und seine Entscheidung absehen ließen, seinen Tornister dazwischen und befahl mit gebietender Stimme, vom ferneren Kampf abzulassen. Seinem Befehl wurde sofort Folge geleistet, und ihm war es zu danken, daß nur Wenige bei diesem Kampfe unbedeutende Verletzungen davontrugen. Wie das Abhärtungssystem, welches man in der Anstalt streng durchführte, beim Baden gehandhabt wurde, ist oben schon erwähnt worden. Es sollte das Baden nicht allein täglich der Reinlichkeit wegen geschehen, die Knaben sollten auch lernen, den Körper zu dem späteren Schwimmtunterricht gehörig vorzubereiten. Dieser wurde in der alten Pfuhl'schen Schwimm-Anstalt am Schlesienschen Thore erteilt. In mehreren Wagen wurden die Knaben von der Wilhelmstraße aus dorthin gefahren, und es war nicht zu verkennen, daß die Plamanner schon eine gute Vorbildung zur Erlernung der Schwimmkunst mitbrachten. Den schon an Abhärtung Gewöhnten kamen die damals wegen ihrer Grobheit bekannten Schwimmlehrer nicht so furchtbar vor. Fast Alle zeigten sich furchtlos und machten den ersten Sprung von der sogenannten Abriechung mit großer Virtuosität. Da entstand nun ein großer Wettstreit, es handelte sich darum, wer zuerst den sogenannten Spreegang machte, und dann als sicherer Schwimmer dem noch höheren Ziel eines sogenannten Fahrtenschwimmers zuweilen konnte. Otto v. Bismarck war auch hier wieder mit einigen Wenigen der erste Spreegänger, so daß er nach kurzer Zeit auch bald das Diplom als Fahrtenschwimmer erhielt. Das Schwimmen gehörte zu den größten Vergnügungen, aber es hatte auch seine Schattenseiten. Es ist allbekannt, daß sich nach jedem

Bade der Hunger mehr oder weniger fühlbar macht. Die armen Schüler, die kein Geld bei sich führten, und erst den weiten Weg vom Schlesienschen Thore nach der Wilhelmstraße zurücklegen mußten, ehe sie etwas zu essen erhielten, wurden oft vom Hunger so übermannt, daß sie es nicht verschmähten, auf dem damaligen Köpenicker Felde sich von dem Feldhüter ein Paar Stauden Kohlrabi zu erbitten, welche mit großer Eifer verschlungen wurden und wenigstens augenblicklich den Heißhunger stillten. Bei diesem Zigeunermahl beteiligten sich die Söhne hochadeliger Gutsbesitzer, welchen zu Hause Alles in Hülle und Fülle zufließ, ebenso gut wie die Elemente aus den bürgerlichen Ständen. Die langen Winterabende verkürzten bei schlechtem Wetter die in dem Institute wohnenden Lehrer theils durch Vorlesen aus guten, meist geschichtlichen Werken oder einigen Romanen von Walter Scott, theils wurde besonders in dieser Zeit das Fechten kultivirt, und Eiselen verstand es aus dem Grunde, dasselbe in jeder Weise interessant zu machen. Daß Otto v. Bismarck als Knabe schon in der edlen Fechtkunst große Fertigkeit zeigte, wird nur wenigen bekannt sein, daß er später in seinen Studentenjahren ein Meister darin war, werden Viele wissen, welche seine Klinge gefühlt. Die Grundlage zu dieser Meisterschaft hat er jedoch unzweifelhaft von dem Fechtlehrer Eiselen in der Plamann'schen Anstalt empfangen. Nichts wurde im Winter sehnlicher erwartet, als der erste Schneefall. Da erhielten die sogenannten „Neuen“ ihre erste Taufe: sie mußten durch zwei Reihen den Garten mehrere Male auf und ablaufen. Jeder hatte das Recht, mit Schneebällen tapfer auf sie zu werfen, auch wohl Einzelne, die sich widerlegten, mit Schnee tüchtig zu waschen. Der alte Schreiblehrer Markwordt, ein Veteran aus den Freiheitskriegen, nahm sich der Jagdhasen an, indem er einen oder zwei bei der Hand nahm und mit ihnen die Reihen durchließ. Er empfing dabei als bessere Zielscheibe natürlich mehr Bälle als diejenigen, für die sie eigentlich bestimmt waren. Sobald diese Laufbehandlung vorüber war, sammelten sich die Schaaeren, ein Theil besetzte die am Hause, nach dem Garten zu gelegene Terrasse, thürnte hier mächtigen Vorrath von Schnee auf, während der andere Theil sich zum Sturm ansiedelte. Die Lehrer waren dabei immer nur indirekt thätig. Einen solchen Angriff zu befehlen, verstand Niemand besser, als Otto von Bismarck, hierbei war er in seinem Element! Er mußte bald die Stelle ausfindig zu machen, wo die Terrasse nur schwach verteidigt wurde, und nachdem nun ein allgemeines Bombardement den Hauptangriff noch verdeckte, sammelte Bismarck seine zum Sturm laufen auserlesene Schaar, und mit lautem Hurrah und einem großen Schneeballregen drang er an der Spitze gegen die Terrasse vor . . .“

Herr Pu in Hanking.

Ein Redakteur der „Aölnischen Zeitung“, der im Auftrage seines Blattes gegenwärtig eine Reise um die Welt macht, hat in Hanking den Vizefönig Tchang-Tschü-Tung besucht und dort im Gefolge der chinesischen Hobeit einen sehr interessanten Mann kennen gelernt, Herrn Pu. Wir bitten um Erlaubniß, denselben auch unseren Lesern vorstellen zu dürfen. Der Berichterstatter erzählt:

Da Hanking nicht nur einer der größten literarischen Sammelpunkte Mittelchinas ist, sondern auch nächst Peking und Tientsin für das wichtigste politische Hauptquartier des Landes gehalten wird, so drängte es mich, einen Einblick in die Hofhaltung des Vizefönigs zu thun, der die drei Provinzen Kiangsu, Kiangsi und Anhui, ein Gebiet größer als Deutschland — Kiangsu allein soll 38 Millionen Bewohner umfassen — verwaltet. Der Palast des Vizefönigs besteht, wie alle Regierungsgedäude, aus einer Reihe von hintereinander liegenden Höfen mit Umbauten, an deren Rändern die Wohngemächer liegen. Seitwärts schließen sich Audienz-zimmer und Gärten an. Am Thore lagert die in gelbe Röcke mit schwarzem Besatz und eben solche Hüfen gekleidete Leibwache; den mittleren Hof umschließen die Bor- und Wartezimmer, viele in rothem Tuch ausgeklagene Laternen hängen von den Gerüsten herab, und wenn der Vizefönig erwartet wird, um in einem der Nebenräume Audienz zu erteilen, wird ein dort aufgefahrenes Geschütz von seinem Ueberzug befreit und schleunigst blank gepuzt. Selten bringen Fremde bis in diese heiligen Hallen, wo Hoffschranzen und Mandarin, die schwarze Mütze mit rothem Boden, Knopf und Pfauensfeder auf dem Kopf, hauen. Ich aber wurde ungehindert zugelassen und in einem der Vorzimmer von einem alten General, der seinen Klang der Ehre verdankte, ehemals Nebellenhauptmann gewesen zu sein, gasstlich aufgenommen. Dort fanden sich bald bei Thee und Cigarren die Würdenträger der vizeföniglichen Hofhaltung zusammen, und neben allerlei Scherzen und den halb höflichen, halb neugierigen Fragen über meine Person, woher ich käme, wohin ich ginge, wie alt ich sei, und dergleichen, wurden auch ernstere Dinge behandelt.

Da war besonders ein Mandarin mit angenehmem Gesichtsausdruck und lebhaften Augen, der mir durch natürliche, anmuthige Lebensmüdigkeit, treffenden Witz und philosophische Lebensauffassung auffiel. Herr Pu, so hieß er, hatte sich in Fena und Leipzig studienhalter aufgehalten und sprach noch jetzt fließend Deutsch, obwohl er bereits seit 17 Jahren außer Uebung war. Es war ein Stück Demotritatur in diesem Herrn Pu, und ich bin mir nicht darüber klar geworden, ob die Art, wie er sich über seine Landsleute aussprach, Bescheidenheit oder Sarkasmus war, hinter dem sich der Dunkel des Orientalen verdeckte. Wir plauderten von Deutschland, von der Saale kühlern Strande und ihren verfallenen Burgen,



von der sächsischen Schweiz und von Dresden, und es klang recht tollig in chinesischem Munde, wenn Herr Pu den sächsischen Dialekt nachahmte. Als er in Dresden angekommen, so erzählte er, habe man ihm das Formular für die polizeiliche Anmeldung vorgelegt, und er habe darauf den Raum für den Vermerk „Konfession“ freigelassen. Der Polizeidiener aber habe ihm den Zettel zurückgebracht und erklärt, wenn er im Königreich Sachsen wohnen wolle, so müsse er vor allen Dingen Religion haben. Daraufhin habe er „E. d. d.“ hineingeschrieben. Aus der statistischen Uebersicht habe er sich nachher zu seinem Vergnügen überzeugt, daß er der einzige Heide auf Deutschlands hohen Schulen gewesen sei. „So, wir sind nur Heiden,“ fuhr er fort, „aber hat man nicht Ihren Goethe den großen Heiden genannt?“

Ich staunte, denn ich war nicht darauf gefaßt gewesen, im Wohnzimmer des Vizekönigs von Peking einen bezopften Mandarin zu finden, der sich mit einem deutschen Zeitungsschreiber über das religiöse Bedürfnis Goethes unterhielt. Als ich das Gespräch auf die Politik überleitete, sagte Herr Pu: „Der Augenblick, in dem Sie gekommen sind, uns kennen zu lernen, ist für uns ungünstig, denn wir sind geschlagen worden und haben daher Unrecht. Wir Chinesen haben ja viele Laster und wenige Tugenden, und das rächt sich jetzt, aber so leicht, wie man uns in Europa darstellt, sind wir nicht. Wir suchen nicht nach außen zu glänzen wie die Japaner, aber wie sagt doch Ihr anderer großer Dichter: „Was glänzt, ist für den Augenblick geboren!“ Meine Achtung vor Herrn Pu wuchs von Minute zu Minute, und als er erzählte, wie er einst sich vergeblich bemüht habe, einem thüringischen Bauern aus dem Schwarzburgischen klar zu machen, daß er aus China sei, dem Lande, wo der Thee wachse, und daran die Mahnung knüpfte, ich dürfe es einem chinesischen Kuli nicht so sehr verübeln, wenn er nichts von Deutschland wisse, konnte ich ihm nicht Unrecht geben.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch die Meldung, der Vizekönig werde gleich erscheinen, um den englischen Konsul aus Tsching-kiang in Audienz zu empfangen. Wie von der Tarantel gestochen, sprangen unsere Philosophen auf, griffen nach ihren Amtsabzeichen, stürmten hinaus und stellten sich im Hofe, Spalier bildend, auf. Ein paar Mandarinen waren nicht zu finden, und einige beleibte alte Herren machten sich laut schreiend nach ihren Kollegen auf die Suche, daß die Hösse flogen und die Pfauenfeder auf ihrem Haupte hin- und herwackelte, mit einer Behendigkeit, die zeigte, daß der Vizekönig seine Leute in strengster Zucht hält.

Aber es war blinder Lärm, und obwohl die rothen Borgänge in unserem Wartezimmer längst vorgezogen waren, wie es die Etikette erfordert, wenn der Vizekönig hinaustritt, wiederholte sich diese Scene noch etwa ein Duzend Mal eine ganze Stunde lang, und immer wieder wurde die Kanone geschweert, bis sie blinkte und strahlte, als ob sie als Sinnbild dienen solle, daß alles Gold sei, was glänze im Lande des Hofes. Endlich aber errieth, auf einen Diener gestützt, der Vizekönig wirklich, Herr Tschang-Tschü-Tung, ein kleines altes Männchen mit verwitterten Augen Bügen und grauem Spitzbart, in pelzverbrämtem rothen Rock, eine gleichfarbige Kapuze über den Kopf gezogen. Die Palastwache trat ins Gewehr, knarrend und quiekend öffnete sich das buntbemalte Ehrenthor im Mittelgange des Hofes, und der englische Konsul mit seinem Dolmetscher in goldstrahlenden Uniformen wurde vorgelassen.

Da Tschang-Tschü-Tung für einen der arbeitsamsten Männer im Reiche gilt, sich kaum drei Stunden Schlaf gönnt und oft seine besten Freunde, nachdem er nach ihnen gefandt, noch mehrere Tage auf eine Audienz warten lassen muß, weil er zu überbürdet ist; da außerdem Güteigenschaften entgegenstehen, weil ich im Reiseanzug erschienen war, so waren die Aussichten auf eine Audienz nicht allzu groß. Für alle Fälle aber wurde mein Name in chinesischen Schriftzeichen auf einen langen Streifen rothes Papier aufgemalt und die also gefertigte Besuchskarte zum Vizekönig gefandt. Kaum war der englische Konsul entlassen, so ließ der Vizekönig in der That mich rufen. Freund Pu wurde als Dolmetscher mitgenommen. Wir hatten die Ehre, im Arbeitszimmer empfangen zu werden.

Das Gemach war eingerichtet wie alle übrigen, an den Wänden standen die kleinen, von Armtühlen flankirten Tische, auf die bald der unvermeidliche Thee aufgetragen wurde, ein großer, mit Papieren bedeckter Arbeitstisch am Fenster zeugte von der Geschäftigkeit des gefürchteten Beamten. Die mit einigen Kunstpausen geführte Unterhaltung bewegte sich im Rahmen der landesüblichen Höflichkeitsphrasen; der Vizekönig fand es sehr gut und verständig, daß ich gekommen sei, fragte, wie lange ich schon in China sei, woher ich komme, wohin ich gehe, wie viele Arbeiter meine Zeitung beschäftige und ähnliche Dinge mehr. Nach einer Viertelstunde war die Audienz beendet. Ich hatte keine verbewegenden Neuigkeiten gehört, und auch keine Ansicht über die politische Lage hatte der Vizekönig mir nicht anvertraut; aber es war offenbar, daß er mit oder vielmehr der öffentlichen Meinung Deutschlands eine Freundlichkeit bezeugen und in mir bei meinem Eintritt in sein Land einen guten Eindruck erwecken wollte. Ich kann nicht leugnen, daß ihm dies gelungen ist.

Allerlei.

Einrichtung eines 13 jährigen Mörders. In Tamsui wurde ein nur 13 Jahre alter Mörder im Beisein von einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge hingerichtet. Er hatte zwei seiner Spiel-

fameraden, ein Geschwisterpaar und jünger als er selbst, ermordet. Die Einzelheiten sind kurz folgende: Der junge Uebelthäter spielte mit seinen beiden Eltern in den Hügeln in der Nähe Tamsuis. Der Knabe trug eine silberne Halskette und diese verlor er der Mörder ihm zu nehmen. Ein Ringkampf entspann sich, der damit endete, daß der Knabe, dem die Kette gehörte, über einen Felsen gestürzt wurde und leblos am Fuße desselben anlangte. Die Schwester rief nach Hilfe, und der Mörder, der befürchtete, daß das Mädchen ihn verrathen würde, warf dies sodann ebenfalls über den Felsen. Der junge Uebelthäter kehrte darauf nach Tamsui zurück, die beiden Leichen wurden gefunden, doch fiel der Verdacht nicht auf den Knaben. Einige Wochen nach dem Vorfall sah der Vater der ermordeten Kinder in einem Pfandhause Tamsuis die silberne Halskette; er zog sofort Erkundigungen ein, und es stellte sich sehr bald heraus, daß der jugendliche Mörder sie dort versteckt hatte. Er wurde festgenommen, gestand seine Schuld und wurde hingerichtet.

Kindermund. Die kleine Christel ist ein echtes Stadtkind und daher sehr verwundert über all das Neue, was sie bei einem Besuch der auf dem Lande wohnenden Tante zum ersten Mal erblickt. Ganz besonders entzückt ist sie von dem Hühnerhof, und ihre Glückseligkeit kennt keine Grenzen, als ihr die Tante erlaubt, die früh Morgens gelegenen Eier aus dem Nest zu holen. Sie erwischt denn auch gleich ein ganz frisches noch warmes Ei und läuft strahlend zur Mama mit den Worten: „Denke Dir bloß, liebe Mama, das gute Huhn hat das Ei gleich gefocht.“

Eine Köchin als Giftmischerin. Aus Miskolcz wird der „N. Fr. Pr.“ berichtet: In Berzel, unweit Miskolcz, wurde eine aus neun Mitgliedern bestehende Familie Namens Benetti durch die Köchin Julie hores vergiftet. Zwei Kinder sind todt, die Uebrigen werden noch sterben. Die Giftmischerin wurde verhaftet; sie gestand, das Verbrechen aus Rache gegen die Frau verübt zu haben.

Ein Mann mit ausgesprochen grünen Haaren befand sich kürzlich in einem Londoner Hospital, über den Dr. Oppenheim berichtet. Der betreffende Patient ist ein Arbeiter in der Kupferwerkstatt. Sowohl seine Kopf- wie Körperhaare zeigen eine mehr oder minder grüne Farbe, die von dem Metalle hervorgebracht wurde. Besonders der Schnurrbart ist in Kupferwerkstätten zuerst der Gefahr ausgesetzt, grün zu werden. Um die Färbung des Haars in solchem Falle zu vermeiden, muß die größte Sauberkeit und Reinlichkeit, besonders vieles Waschen, in Anwendung kommen.

Vom Büchertisch.

— Auf ein lange vernachlässigtes Gebiet, dem sich neuerdings die schöpferische Kraft unsrer Künstler wieder zuzuwenden beginnt, lenkt Paul Dobert im jüngsten (17.) Heft der illustrierten Halbmonatsschrift „**Vom Fels zum Meer**“ (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. Preis des Heftes 75 Pfennig) unsere Aufmerksamkeit durch einen interessanten Aufsatz, der den Titel „**Ex Libris**“ führt. „**Ex Libris**“ nannten unsre Vorfahren jene Bücherzeichen, die im Mittelalter einst in hoher Blüthe standen und neben einer für den Rang oder Stand des Besitzers charakteristischen Zeichnung vielfach diese Aufschrift trugen. Der hochentwickelte Sammlertrieb unsrer Zeit hat diese Kunststrichtung wieder in die Mode gebracht und direkt an Albrecht Dürer'sche Vorbilder lehnt sich der Maler Joseph Sattler an, der unter den Neueren als ein bahnbrechendes Talent bezeichnet werden darf. Von dem Reichthum der Motive, der Kraft und Feinheit der Ausführung geben uns die dem Aufsatz beigefügten, zum Theil farbigen Bilder überraschend Proben, die für die Reproduktionstechnik dieser Zeitstrichtung wieder das glänzendste Zeugniß ablegen. Letzteres gilt auch für die übrige illustrative Ausstattung des an angenehmen und aktuellen Artikeln (erwähnt seien „New York“ von B. Hann, „Zerfall des Zukunfts“ von A. v. Fetting, „Staatsbankrotte“ von Dr. F. Leutold) überaus reichen Heftes, und insbesondere für die größeren Kunstblätter: „König ist der Hirtenknabe“ von H. Lindenbaum, „Maria begegnet einem Hirtenknaben“ von J. Scheurenberg und „Toilette“ von G. Simoni. Daß dabei die Belletristik nicht zu kurz kommt, beweist der neueste Roman von Marie Bernhard „Forstmeister Reichardt“, der sich als dritter im Bund den bereits früher besprochenen von F. von Zobeltitz und C. Busse zugesellt und die Vorzüge der mit Recht so beliebten Erzählerin zur schönsten Geltung bringt.

— „**Sport im Bild**“ ist der Titel einer neuen illustrierten Zeitschrift, welche nach ihrem Inhalt und ihrer Ausstattung geeignet ist, sich bald in der Gunst unseres Publikums festzusetzen. Der größte Vorzug von „Sport im Bild“ ist seine Vielseitigkeit. Jeder Sportzweig findet eine gleichmäßige Berücksichtigung, und die erste Nummer der Zeitschrift, in welcher auch das Programm für die Zukunft entwickelt ist, enthält demgemäß Abbildungen, an denen sich die Freunde des Pferdesports ebenso erfreuen dürften, wie Ruderer, Biencisten, Jäger, Segler und die Anhänger der Rasen Spiele. Die Momentphotographie nimmt in der neuen Zeitschrift einen großen Raum ein und spiegelt in charakteristischer Weise den Verlauf einzelner spannender Ereignisse wieder. In Bezug auf die sonstige Ausstattung scheinen englische Muster zum Vorbild gedient zu haben, während der Text auf die Mitarbeiterschaft gediegener Fachleute schließen läßt. In den beteiligten Kreisen wird die neue Zeitschrift, welche im Verlage von Pitcairn-Knowles, Simon u. Co. Berlin W., Leipzigerstraße 165, erscheint, sicher mit großer Freude aufgenommen werden.